

Winterreise

12. NOVEMBER 2023 0:20 UHR

Wajib

19. NOVEMBER 2023 0:05 UHR

ANSCHLIESSEND FÜR 30 TAGE
IN DER ARD MEDIATHEK





Den Blick über den Tellerrand hinaus riskieren

Es war sein letzter Film. Bruno Ganz, ein wirklicher Ausnahmeschauspieler und über Jahrzehnte eines der prägenden Gesichter des Theaters und des neuen deutschen Films, ist das Zentrum in der dänisch-deutschen Kino-Koproduktion „Winterreise“ von Anders Østergaard. Eine ergreifende Rolle, orientiert an der Lebensgeschichte des Oldenburger Flötisten Günther Goldschmidt, dem als deutsch-jüdischer Musiker zusammen mit seiner Frau Rosemarie im letzten Moment die Flucht aus dem Dritten Reich und vor dem Grauen der Shoa gelang. Als George Gunter Goldsmith konnte er in seiner neuen Heimat USA seine Berufung aber nicht mehr weiterleben – und hat die Musik radikal aufgegeben.

Stattdessen musste er dort als Verkäufer arbeiten und versuchte sein Leben lang, die quälenden Erinnerungen an die Vergangenheit und den Tod seiner Eltern im furchtbaren Vernichtungsexzess seiner deutschen Landsleute zu verdrängen. Doch gegen Ende seines Lebens muss er sich in Gesprächen mit seinem Sohn dazu rechtfertigen und davon erzählen: Bruno Ganz brilliert in dieser Rolle mit einer großartigen Abschiedsvorstellung, die dem Zuschauer schließlich Tränen in die Augen treibt. Eine Selbstverständlichkeit, dass sich der NDR bei dieser Vater-Sohn Geschichte über Furcht, Flucht und Exil als Koproduzent engagieren hat.

Nicht ganz so selbstverständlich war unser Engagement bei einer anderen Vater-Sohn Geschichte, die im Hier und Heute unterschwellig ebenfalls von Furcht, Flucht und Exil erzählt, auch wenn diese in keiner Weise mit dem Horror der Shoa gleichgesetzt werden kann. Annemarie Jacir ist eine palästinensische Filmemacherin, die zeitweise unfreiwillig im Exil leben musste und die in der NDR Koproduktion „Wajib“ von Shadi, einem jungen palästinensischen Architekten, erzählt, der aus seiner Heimat aufgrund der Unter-

drückung und Diskriminierung der palästinensischen Bevölkerung nach Italien geflüchtet ist. Zur Vorweihnachtszeit kehrt er zur Hochzeit seiner Schwester Amal nach Nazareth zurück, um entsprechend einer „Wajib“ genannten Tradition den Hochzeitsgästen persönlich die Einladung zur Feier zu überreichen – gemeinsam mit seinem Vater Abu Shadi. Vater und Sohn haben sich entfremdet, der Sohn hadert mit den Kompromissen des Vaters, der sich mehr schlecht als recht mit den politischen Verhältnissen zu arrangieren versucht und hofft, dass der Sohn wieder in die Heimat zurückkehrt und sich selber auf Brautsuche begibt. Gegen die Freundin des Sohnes hat er Vorbehalte, weil sie die Tochter eines PLO-Funktionärs ist. Manchmal bittersüß, manchmal schwarzhumorig erzählt Annemarie Jacir in diesem weltweit mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten Mix aus Kammerstück und Road Movie vom Zusammenleben in Nazareth, das von großer sozialer Kontrolle geprägt ist und in dem Israelis und die politischen Verhältnisse nur beiläufig und schattenhaft auftauchen. Jeder scheint jeden zu beobachten und zu kontrollieren. Auch hier brilliert der Darsteller des Vaters, Mohammad Bakri, mit einer schauspielerischen Glanzleistung – er ist auch im realen Leben der Vater seines Film-Sohnes Shadi, gespielt von Saleh Bakri.

Beide Filme zeigen wir nun an zwei aufeinander folgenden Sonntagen am 12.11. und 19.11. auf dem Kino Festival Platz im Ersten und natürlich in der ARD Mediathek – auch in der Hoffnung, dass die Zuschauerinnen und Zuschauer bei diesen ebenso intensiven wie liebevollen Filmen über zwei schwierige Vater-Sohn-Beziehungen den Blick über den Krimi-Teller- rand hinaus riskieren.

Christian Granderath
Leiter Film Familie Serie

Winterreise

Nach dem Buch „Die unauslöschliche Symphonie. Musik und Liebe im Schatten des Dritten Reiches – eine deutsch-jüdische Geschichte“ von Martin Goldsmith

Sonntag, 12. November, 0.20 Uhr, Das Erste
Anschließend für 30 Tage in der ARD Mediathek

Kurzinhalt

Martin Goldsmith wuchs als ein gewöhnlicher US-amerikanischer Junge auf. Aber von seiner Kindheit an hing ein großer Schatten über der Familie. Der bekannte Radiomodertor wusste nur, dass seine Eltern, beide säkuläre Juden, aus Deutschland stammten und dass seine Verwandtschaft im Zweiten Weltkrieg gestorben sei. Für seine Eltern hatte in Amerika ein neues Leben angefangen – ein Leben, in dem man keine Frage über die Vergangenheit stellt. Erst als erwachsener Mann, nach dem Tod seiner Mutter, brach Martin den Bann und befragte seinen Vater zu der deutschen Vergangenheit seiner Eltern und der gesamten Familie in den 30er-Jahren.

Langinhalt

Martin Goldsmith wuchs als ein gewöhnlicher US-amerikanischer Junge auf. Aber von seiner Kindheit an hing ein großer Schatten über der Familie. Der bekannte Radiomodertor wusste nur, dass seine Eltern, beide säkuläre Juden, aus Deutschland stammten und dass seine Verwandtschaft im Zweiten Weltkrieg gestorben sei. Für seine Eltern hatte in Amerika ein neues Leben angefangen – ein Leben, in dem man keine Frage über die Vergangenheit stellt. Erst als erwachsener Mann, nach dem Tod seiner Mutter, brach Martin den Bann und befragte seinen Vater zu der deutschen Vergangenheit seiner Eltern und der gesamten Familie in den 30er-Jahren.

Die Gespräche zwischen Vater und Sohn erwecken die schöne und schmerzhaft Geschichte der Eltern über Liebe, Musik und Tod in Berlin der Kriegsjahre zum Leben. Beide waren begabte Musiker, Günther noch ganz am Beginn seiner Karriere, Rosemarie schon Orchestermusikerin. Aber nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze 1935 konnten sie nur noch als Mitglieder des Jüdischen Kulturbundes auftreten, einer fragwürdigen Organisation, die vollständig von der Reichskulturkammer kontrolliert wurde. Der Film folgt den Gesprächen zwischen Vater und Sohn. Während sich die Vergangenheit der Familie mit raffiniert bearbeitetem Archivmaterial entfaltet, entsteht in der Gegenwart des Films eine langsame Annäherung zwischen Vater und Sohn, die sich anfühlt wie die Überwindung eines riesigen Grabens aus ungesagten Worten. In Sprache und Land, Heimat und Kultur waren die beiden einander fremd geblieben.

Martin Goldsmith ist selbst zu hören als Gesprächspartner seines Vaters, der in „Winterreise“ von Bruno Ganz in seiner letzten, sehr intensiven Rolle verkörpert wird. Der Film beruht auf dem Buch, das Martin Goldsmith nach den Gesprächen mit seinem Vater schrieb: „Die unauslöschliche Symphonie. Musik und Liebe im Schatten des Dritten Reiches – eine deutsch-jüdische Geschichte“.

Winterreise

Dänemark / Deutschland, 2019

Besetzung

Bruno Ganz
Leonard Scheicher
Harvey Friedman
Dani Levy
András Bálint
Isabella Nagy
Martin Goldsmith

Günther aka George Goldsmith (alt)
Günther Goldsmith (jung)
Martin Goldsmith on Set
Vermieter
Professor Spittel
Rosemarie Goldsmith
Erzähler

Stab

Buch

Anders Østergaard und
Martin Goldsmith
nach einer Buchvorlage von
Martin Goldsmith

Regie

Ko-Regie

Kamera

Visuelle Effekte

Anders Østergaard
Erzsebet Racz
Henner Besuch

Jakob Wehrmann
und Alastair Owen

Schnitt

Mischung

Sound Design

Herstellungsleitung

Produzenten

Redaktion NDR

Anders Villadsen
Martin Steyer
Dominik Schleier

Tassilo Aschauer

Mette Heide & Thomas Kufus

Christian Granderath

Produktionsangaben

Drehorte/-zeit Dänemark, Deutschland 2019

Länge 88 Minuten

Eine Produktion von Plus Pictures (DK) und zero one film (D) in
Koproduktion mit DR und Norddeutscher Rundfunk, für YLE und SVT
Gefördert von Danish Film Institute, Nordic Film & TV Fond,
MOIN Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein, Filmförderungs-
anstalt und Creative Europe MEDIA TV-Programming

Meine Annäherung an Oldenburg

von Martin Goldsmith



Meine erste Begegnung mit der Stadt Oldenburg ist in einer der ersten Szenen des Films „Winterreise“ dokumentiert. Es war 1962, das Jahr, in dem ich zehn Jahre alt wurde. Es war auch die erste Rückkehr meiner Eltern nach Deutschland, seit sie einundzwanzig Jahre zuvor nach Amerika flohen, um ihr Leben zu retten. Ich war mir damals der Tragweite dieser Reise nicht bewusst. Ich wusste nur, nachdem wir kurz in Düsseldorf Halt gemacht hatten, der früheren Heimat meiner Mutter, dass ein ähnlicher Besuch in Oldenburg, der Heimat meines Vaters, geplant war. Doch als wir langsam in die Stadt hineingefahren waren, wendete mein Vater plötzlich den Mietwagen und raste auf die Autobahn in Richtung Bremen. „Ich kann nicht“, sagte er, immer und immer wieder. „Ich ... ich kann einfach nicht.“

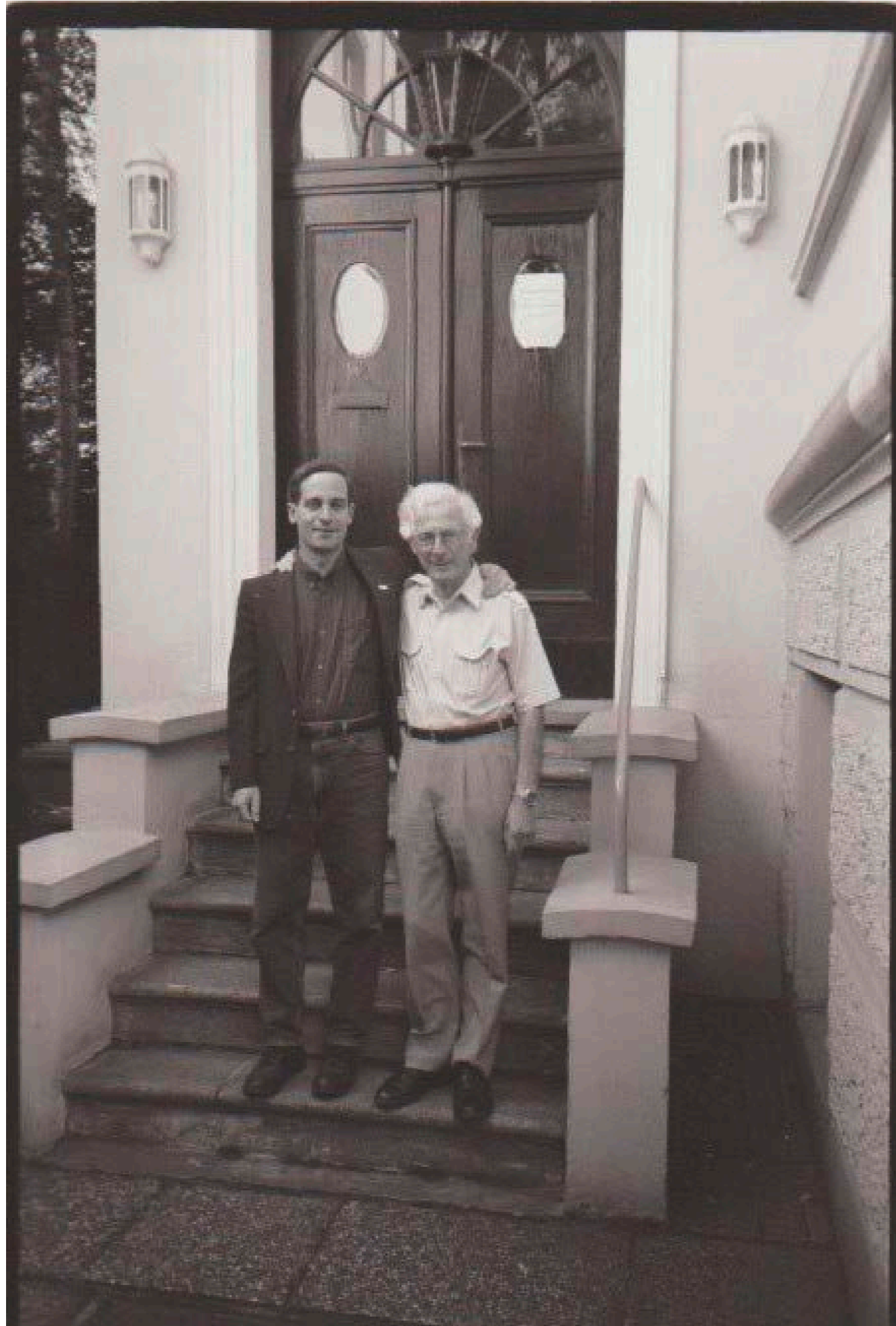
Dreißig Jahre sollten vergehen, bis mein Vater einen Fuß in seine Geburtsstadt setzen würde. Es war das Jahr 1992. Er und ich befanden uns auf verschiedenen Europareisen und verabredeten uns in Oldenburg. Während eines langen Nachmittags zeigte er mir das Damenbekleidungsgeschäft seines Vaters – Das Haus der Mode – in der Achternstraße, mitten in der kopfsteingepflasterten Altstadt von Oldenburger; den wunderschönen Schlossgarten, einen öffentlichen Park, in dem mein Vater und seine Freunde als Kinder ihr eigenes magisches Königreich – Das Anemonenreich – errichteten; und schließlich das wunderschöne Haus in der Gartenstraße, in dem seine Familie vor der „Arisierung“, mit der die Nazis den Besitz von Juden konfiszierten, gewohnt hatte.

Nach und nach nahmen die schemenhaften Gestalten meiner Fantasie – meine Großeltern, meine Tante und mein Onkel, die ich nie kennengelernt hatte – menschliche Formen an. Diese Entwicklung beschleunigte sich einige Jahre später, als ich vier bemerkenswerte Oldenburger kennenlernte: den Filmmacher Farschid Ali Zaheda, die evangelische Pastorin Dietgard Jacoby sowie Hiltrud und Roland Neidhardt, die mich fast sofort wie einen Teil ihrer Familie behandelten. Als wir im Jahr 1999 gemeinsam an der Gedenkveranstaltung zum Zwangsmarsch der verhafteten Juden – einschließlich meines Großvaters Alex Goldschmidt – vom 10. November 1938 teilnahmen, schien uns die gesamte Stadt zu begleiten. Seitdem bin ich mehrmals in die Stadt zurückgekehrt, die meine Familie vor 85 Jahren ausgewiesen und in den sicheren Tod geschickt hat, um mich dann liebevoll wieder aufzunehmen. Im Jahr 2012 veranlasste die Stadt, dass eine Gedenktafel an dem prächtigen Haus meiner Familie in der Gartenstraße 34 angebracht wurde. Und erst kürzlich, im Jahr 2021, ehrte das Oldenburgische Staatstheater meine Familie, indem es ein Foyer des ehrwürdigen Gebäudes in „Günther-Goldschmidt-Foyer“ umbenannte. Damit wird für immer an den Entschluss erinnert, den mein Vater als 14-Jähriger nach einer Aufführung von Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ im Staatstheater getroffen hat: ein professioneller Flötist zu werden. Bei der Einweihungsfeier wurde ich gebeten, ein paar Worte zu sagen. Es schien mir angemessen, die gewaltige Arie des Hohepriesters Sarastro aus der Zauberflöte zu zitieren:



Within these sacred halls
Revenge does not intrude
And love is lord of all.
Within these holy halls
We do our best to forgive our foes.
And those who cannot find joy
in these surroundings
Do not deserve the honor of Humanity.





„Es ist der ganz große Traum von der Moderne, an den sich der alte Mann klammert. Eine offene, von den Fesseln der Tradition befreite Welt, in der alle Menschen Brüder werden.“

**Statement von
Regisseur Anders Østergaard**

Der Ausgangspunkt des Films sind die authentischen Gespräche zwischen Vater und dem erwachsenen Sohn in Tucson, Arizona, die der Sohn nach dem Tod der Mutter geführt hat. Sie werden mit Darstellern, Requisiten und gescriptetem Dialog inszeniert, der allerdings auf den wahren Begebenheiten beruht und in Zusammenarbeit mit Martin Goldsmith entstanden ist. Die Atmosphäre bleibt jedoch dokumentarisch, da der Sohn während des Filmes immer hinter der Kamera ist, die Kamera führt und nicht im Bild auftaucht, während er seinen Vater interviewt.

In den Sequenzen, die die Geschichte ins Deutschland der 30er- und 40er-Jahre zurückführen, kommt eine andere Bildsprache zum Einsatz: Archivmaterial und nachgestellte Standfotos. Da wir historische Kame-

ras und Original-Objektive verwendeten, wirken die Aufnahmen besonders authentisch. Sie könnten als Schnappschüsse der Ereignisse betrachtet werden – die Standfoto-Ästhetik unterstreicht die Distanz, die durch den Erinnerungsprozess entsteht. Sie ahmt damit die Form nach, in der wir uns an wichtige Augenblicke unseres Lebens erinnern und symbolisiert zudem die zunehmende Ausgrenzung für unseren Protagonisten. Die Schauspieler, die in diesen Szenen agieren, Re-Enactment-Protagonisten, wurden mit Hilfe von Green Screen in die authentischen Hintergründe der Archiv-Fotos eingefügt und können sogar in dem Bewegtbild umhergehen. Eine dritte Methode ist der Einsatz von geschriebenem, erfundenem Dialog und Soundeffekten zu existierendem Archiv-Material aus der Zeit. Mit dieser Methode lassen sich wichtige Momente im Film akzen-



tuieren. Ich suche immer nach zusätzlichen Quellen, die das Material auf ungewöhnliche Weise kommentieren, wie die verschiedenen Zitate von der Bühnenaufführung der „Zauberflöte“. Dabei bin ich immer wieder überrascht, wie einfach sich unterschiedliche Elemente zusammenführen lassen, wenn Klarheit über die Geschichte und die dramatische Absicht jeder einzelnen Szene besteht.

Der alte George Goldsmith sitzt in der Wüste in Arizona und will kein Amerikaner sein. Auch kein Jude will er sein, wenngleich sein Nachname ganz deutlich darauf hinweist. Nein, er ist ein Deutscher. Obwohl der deutsche Staat seine gesamte Familie ausgerottet hat und er selbst bis ans andere Ende der Welt fliehen musste. Denn er wurde als Günther Goldschmidt, der älteste Sohn einer bürgerlichen Familie aus Oldenburg, geboren. Sein Vater kämpfte im Ersten Weltkrieg für Kaiser und Vaterland und wurde mit einem Eisernen Kreuz geehrt. Seine Mutter spielte mit Beethoven auf dem Deckel des Flügels und erzog ihre Kinder mit Bachs Kantaten, Goethes Gedichten, Mozarts Opern und der ganzen mächtigen deutschen Kultur.

Für den alten Mann war Deutschland das große Zivilisationsprojekt, ein Höhepunkt von Kunst, Kultur und Wissenschaft, den niemand von ihm nehmen konnte. Weder Hitler noch Goebbels. Noch sein eigener Sohn, der hartnäckig versucht, seinen Vater zu überzeugen, wie jüdisch er eigentlich ist. Schließlich findet der Sohn in den Archiven den entscheidenden Beweis: eine Bescheinigung über die Bar Mizwa des alten Mannes, seine jüdische Konfirmation von 1928. „Vater, du bist so jüdisch wie gefilte fish“, triumphiert der Sohn, aber George schickt einen trotzigen Blick zurück: „Ich bin kein Fisch!“

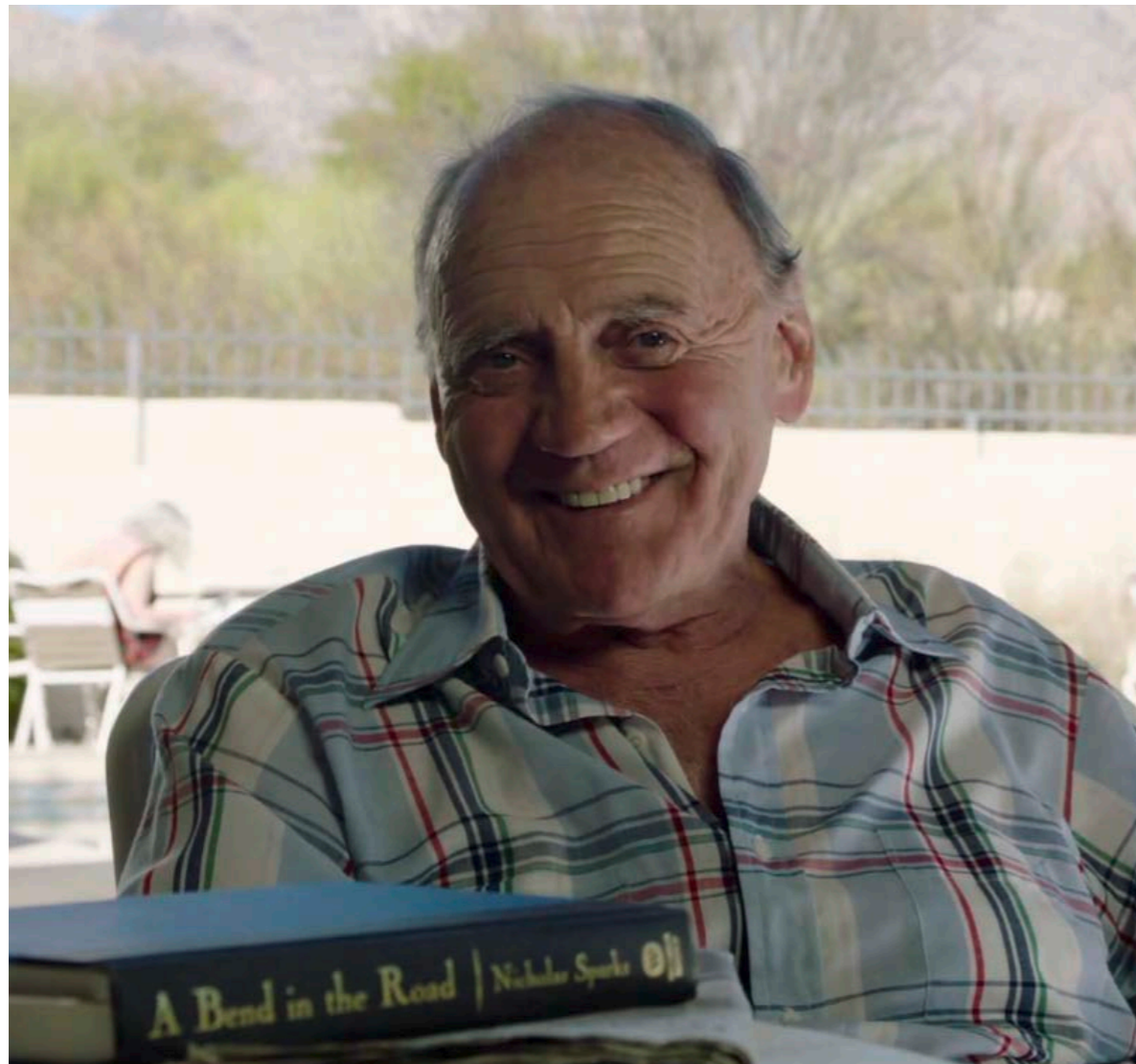
George ist kein Fisch und es mag sich wie eine Art antisemitischen Selbsthasses anhören. Aber unterstützt von der Schauspielkunst von Bruno Ganz, wird es zu einer Antwort, die mit Empörung und Autorität ausgesprochen wird. Als ob er zu seinem Sohn sagen würde: Weißt du nicht, kleiner Mann, was du zerstörst, wenn du mich zurück ins Ghetto zwingst? Verstehst du nicht, wie weit wir von all dem alten Unsinn gekommen sind?

Ein guter Film befasst sich gleichzeitig mit vielen Dingen. Winterreise, die auf dem Buch des Sohnes, Martin Goldsmith, über seinen Vater basiert, erzählt von Verfolgung, Kunst als Fluchtweg von der Realität, der Schuld der Überlebenden und der großen Stille, die ihre Kinder gequält hat. Aber es ist die Zeile über den Fisch, die mich am meisten beschäftigt hat. Denn es ist der ganz große Traum von der Moderne, an den sich der alte Mann klammert. Eine offene, von den Fesseln der Tradition befreite Welt, in der alle Menschen Brüder werden und niemand in seiner dörflichen Identität zurückgehalten wird. George glaubt, er könne selbst entscheiden, wer er ist und wo er hingehört. Das kann er nicht, und das ist eine Tragödie. Vielleicht ist alles eine Lebenslüge, und sein ganzes Deutschtum ist eher ein Irrtum, ein schöner Traum, der zerschmettert werden musste. Vielleicht sollte er nicht so mit seinem Schicksal hadern. Aber es bewegt mich. Denn tief im Inneren bin ich eigentlich auf der alten Mannes Seite. Sein Traum, Bürger einer Zivilisation und nicht Mitglied eines Stammes zu sein, ist ein Motiv, das weit über das Deutsche und das Jüdische hinausgeht und das auch einen von außen kommenden Dänen wie mich anspricht. Vielleicht liegt nämlich hier der Schlüssel zu unserer ganzen Zukunft im modernen, multiethnischen Europa.



Anders Østergaard wurde 1965 in Kopenhagen geboren. Er konzentriert sich ausschließlich auf das Genre des Dokumentarfilms für Kino und Fernsehen, wobei seine Filme größtenteils auf von ihm geschriebenen Drehbüchern basieren. Oft greift er auf eine Mischung aus Archivmaterial und neuen Aufnahmen zurück, die dokumentarische Authentizität mit psychologischer Intimität verbinden. Im Jahr 2006 erhielt er für seinen Beitrag zum dänischen Film das Erik Ballings Travel Scholarship, im Jahr 2015 den Danish Dreyer Award als Anerkennung für seine Leistungen außergewöhnlicher künstlerischer Arbeit in der dänischen Filmindustrie. Seine bisher erfolgreichste Arbeit ist der gemeinsam mit Lise Lense-Møller produzierte Film „Burma VJ – Reports from a Closed Land“, für den er 2010 für den Oscar in der Kategorie bester Dokumentarfilm nominiert wurde.

Das letzte Drehen mit Bruno Ganz



Tagebuch von Erzsebet Racz, Ko-Regie



Es ist kalt in der Sonora-Wüste. Anfang Januar, gegen Mitternacht. Der Fahrer hat das Set nicht gefunden, wir sind zu spät dran. Wir rasen durch die leeren nächtlichen Straßen der mittelgroßen Provinzstadt Tucson in Arizona, um unseren Schauspieler vom Flughafen abzuholen. Ich muss ihm texten, dass ich mich verspäte. Es wird unsere erste Begegnung sein.

Die Vorgespräche über die Rolle in Zürich und Wien hat Anders Østergaard, der Regisseur des Films, geführt. Von nun an übernehme ich, die Ko-Regisseurin, die Arbeit mit den Schauspielern: Kostümprobe, Leseprobe, Treffen mit der Crew. Ein einsamer Passagier steht im Abholbereich

draußen. Bescheiden und geduldig. Offensichtlich friert er, verummmt sich in seinem eleganten, hellgrauen Lodenmantel und zieht seine blaue Mütze tief ins Gesicht. Er versucht, sich so klein wie möglich zu machen. Sich der heranschleichenden Wüstenkälte zu entziehen.

Ich springe heiter und voller Vorfreude aus dem Landrover und begrüße ihn, den einzigartigen

Schauspieler, den Schaubühne-Genius, den Engel über Berlin, den Oberon aus dem Park, den Hitler aus dem Untergang, das Idol meiner Jugend. Bruno Ganz. Den Schauspieler, der jetzt unsere Hauptfigur, den jüdischen Holocaust Überlebenden Georg Goldsmith, spielen soll. Dann fällt mir ein, dass ich wahrscheinlich nicht so voller Energie sein sollte, er ist bestimmt müde, seit 20 Stunden unterwegs, er flog über mehrere Kontinente, um hier zu sein, und der Pick-up war auch noch ewig spät. Aus lauter Verlegenheit plaudere ich los, ich erzähle etwas über die überdimensional großen Autos in den USA und dass wir Europäer es wohl komisch finden, er steigt müde in den riesigen Wagen und hört mir zu, wie man dem Hinter-

grundgeräusch eines Radios zuhört, und das macht uns beiden sichtlich nichts aus. Phua. Die erste Bürde gut überstanden.

Er vertraut mir an, dass es ihm im Moment nicht so gut geht, wahrscheinlich liegt es an der langen, anstrengenden Reise, aber er verspricht mir, dass es ihm am nächsten Tag besser gehen wird. Am liebsten würde ich ihn jetzt umarmen. Wie kann bloß jemand so großartig und gleichzeitig so genügsam und uneitel sein? Offensichtlich geht Größe mit Großzügigkeit einher.

Am nächsten Tag ist Bruno leider immer noch nicht in bester Form, etwas blass und müde, aber er macht trotzdem

alles nach Plan. (Ein halbes Jahr später, kurz vor unseren Tonaufnahmen, die plötzlich abgesagt werden, erfahren wir, dass er schon im Januar die schwere Krankheit in sich tragen musste.)

Bei der Kostümprobe verschwindet Bruno Ganz, der Schauspieler, den ich am Tag davor abholte, stattdessen ist Georg Goldsmith im Raum. Er ist der zuvorkommende alte Herr (viel älter als Bruno in Wirklichkeit ist), der Deutsche, der sich mit den Amis nicht nur über das Wetter, sondern auch über euro-

päische Kunst, Stilrichtungen und die aktuelle politische Lage unterhält, ein sehr gebildeter Mann, der geduldig und demütig alle schlecht geschneiderten Anzüge, die ihm der amerikanische Kostümdesigner anbietet, anprobiert. Als er sich eine Lederjacke überzieht, einen Strohhut aufsetzt und lausbüchisch lächelt, blitzt für eine Sekunde der echte Bruno Ganz durch, aber dann schaut er mich pflichtbewusst an: „Ich weiß, ich weiß, das ist nicht der Goldschmidt, das bin ich.“ Die Klamotten werden es nicht sein, das weiß er ganz genau, aber für eine Sekunde erholt er sich, wird dieser charmante Street Junge, dann wechselt er wieder zurück zur Rolle und sagt, ich habe einen dunkelblauen Sweater dabei, der wird passen, das ist so

„Wenn das Kommando ‚we‘re rolling‘ ertönt, schaltet ein imaginäres Licht über Bruno ein“



Goldschmidt, den nehme ich mit ans Set.

Am ersten Drehtag sind wir alle von der europäischen Crew ein bisschen aufgeregt. Uns allen ist es bewusst, wen wir da am Set haben werden. Anders macht die Einstellung mit dem Kameramann und ich komme pünktlich um 8 Uhr zu Brunos Trailer. Ich soll mit ihm über das Textpensum des Tages gehen, aber er will lieber über Literatur reden. Das respektiere ich, ich bin ja der „good cop“ und Anders Østergaard der „bad cop“. Wenn Bruno Ganz mit mir über Literatur reden will, dann machen wir das. Denn das bedeutet: Er ist mit der Rolle soweit.

Am Ende fragt er mich dann doch noch ein paar Dinge über die Originalfigur Georg, dessen realen Sohn er am Vortag kurz getroffen hat. Und es entwickelt sich ein Gespräch über die Beziehung zwischen Vater und Sohn. Ich spüre, dass Bruno instinktiv schon sehr viel darüber weiß und jetzt nur noch die letzten Puzzleteile zurechtrückt, bevor er vor der Kamera steht. Dann wechselt er ein paar Worte mit seinem Schauspielerkollegen Harvey Friedman, der seinen Filmsohn spielen soll, bevor wir alle in bester Stimmung zum Set fahren. Bruno und Harvey scherzen miteinander, ich amüsiere mich. Es fühlt sich viel mehr an wie ein Ausflug mit Freunden und nicht wie ein stressiger Drehtag in Arizona.

Wenn das Kommando „we're rolling“ ertönt, schaltet ein imaginäres Licht über Bruno ein. Er spielt wie ein Engel, wir sind alle schwer beeindruckt. So ist es also, mit Bruno Ganz zu arbeiten. Man braucht nichts zu sagen. Wir nehmen es ein zweites Mal auf, aber nur um sicher zu gehen, dass wir einen Ersatz haben. Das ändert sich dann schlagartig am zweiten Drehtag. Bruno und Harvey freunden sich immer mehr an und fangen an, in eine Richtung zu improvisieren, die nicht unserem Konzept und dem Charakter entspricht. Es wird alles viel zu heiter und südeuropäisch, es ist zwar spannend und lustig anzuschauen, Bruno Ganz will man ja zuschauen, auch wenn er etwas ganz anderes spielt, als in dem Drehbuch steht, aber wir wissen, dass wir das am Ende nicht zu einem Film zusammenschneiden können.

Anders Østergaard dreht sich zu mir und flüstert: „Jetzt muss ich den Italiener aus ihm nehmen, die Geschichte spielt ja nicht im polnischen Ghetto. Wir sind zwei Generationen weiter.“ Goldschmidt ist ein norddeutscher Jude, ein Bürgersohn, er kommt nicht aus dem Stadel, und das muss sich auch in Brunos Spiel widerspiegeln.

Jetzt ist Anders mit seinem „bad cop“-Nummer dran. Ich

beneide ihn nicht darum. Die Zicke, wie Bruno ihn später scherzhaft nennt. Ein Spaßverderber in den Augen der Schauspieler, die immer ein Stück des spielenden Kindes in sich tragen. Es braucht eine enorme Integrität, um Bruno Ganz zu instruieren. Ich könnte es nicht. Ich möchte lieber nett über Kunst und Theater mit ihm plaudern. Aber das wussten wir, Anders und ich, unsere Rollenverteilung war von vornherein klar und es funktioniert auch. Anders nimmt die Schuld voll auf sich: „Ich hätte euch beide nicht improvisieren lassen sollen“ – meint er. Jetzt machen wir einen Take, wie er es geschrieben hat. Bruno ist von Anfang an dem Text sehr treu. Anders ist fasziniert davon, wie tief Bruno die Figur versteht und wie treu er dem Drehbuch ist. Während der Drehbuchbesprechungen bot Anders Østergaard Bruno an, Sätze zu ändern oder zu ersetzen, wenn ihm etwas nicht gefiel. Aber Bruno wollte nichts ändern. Er behandelte den Dialog mit großem Respekt. Wie man es von einem Theaterschauspieler erwartet.

Es gibt noch eine kurze Episode in Arizona, wo Bruno für einen Moment den Charakter an sich reißt. Bei der Probe legt er die Beine auf den Tisch und setzt sich ganz entspannt hin. Anders schaut etwas genervt das Angebot von seinem Schauspieler an, es ist ein anstrengender Drehtag, mit viel Text und Szenenwechseln. Bruno lächelt: „Ach, ich bin nicht der Barfly aus Berlin, hatte ich ganz vergessen.“ Er nimmt die Füße runter.

Diese kleinen Scherze sind Brunos Art und Weise, mit der Schwere des Charakters, ein Mann am Ende seines Lebens, resigniert, ohne jegliche Perspektive, ohne die Möglichkeit einer Veränderung, umzugehen.

An einem der letzten Tage drehen wir eine Schlüsselszene. Alle sind schon recht müde. Bruno soll eine Schallplatte rausholen und eines seiner Lieblingsstücke seinem Filmsohn vorspielen. Ich habe nicht gedacht, dass sie ohne Pathos gespielt werden kann. Wir haben auch darüber diskutiert, die Szene zu streichen. Ich war dafür. Aber Anders hat an sich keine Angst vor Pathos. Er meinte, man müsse nur den richtigen Schauspieler dafür finden, es richtig zu spielen. Ich war skeptisch. Es gibt Dinge, die auch der beste Schauspieler nicht unpathetisch darstellen kann, zumal die Musik von Carl Nielson den verführerischen Hintergrund liefert, um so richtig auf die Tränenröhren zu drücken. Als wir die Szene aufnehmen, herrscht eine Stille am Set, wie man sie bei Dreharbeiten selten antrifft. Bruno ist unglaublich. Nein, Bruno ist wieder ein-



mal gar nicht da, der alte Georg Goldsmith ist da, der seinem Sohn ein letztes Mal zu erklären versucht, warum er sein Deutschsein nie aufgeben konnte. Es ist unheimlich, es ist berührend, aber kein kleines bisschen pathetisch. Bruno bringt alle am Set zum Weinen. Eine kleine, feine Träne glänzt auch in seinen Augen.

Bruno ruft uns im März an und erkundigt sich nach dem Stand der Dinge. Anders ist beeindruckt, dass Bruno sich so um den Fortgang unseres Films kümmert. Mit ihm müssen noch Tonaufnahmen gemacht werden. Ein sehr wichtiger Teil der Arbeit, ein Drittel der Dialoge muss noch aufgenommen werden. Er erzählt, dass ihn die Magenverstimmung, die er schon in Arizona hatte, immer noch quält und dass er bei vielen Ärzten war, aber keiner sagen konnte, was ihm fehlt.

Im Juni ruft Brunos Agentin an. Patricia Baumbauer. Eine feine Dame aus der Münchner Theaterwelt, eine Koryphäe auf ihrem Gebiet. Wir haben ihr viel zu verdanken, sie kannte unsere früheren Filme und hat unser Projekt mit einer Empfehlung an Bruno weitergeleitet. Sie bedauere es, aber wir könnten die geplanten Dreharbei-

ten nicht durchführen. Bruno sei schwer erkrankt. Sie wisse nicht, wann und ob er überhaupt wieder arbeiten könne. Wir überlegen, was wir tun sollen. Wir beschließen zu warten, denn ohne seine Stimme gibt es für uns keinen Film.

Im Herbst 2018 wartet ein schwer kranker, abgemagerter Bruno auf uns oben auf dem Berg in Zürich, in der Nähe seines Wohnortes. Eigentlich wartet er gar nicht auf uns. Er wartet auf die Arbeit. Auf diese Aufgabe, die er noch zu Ende bringen muss. Er ist am Vortag aus dem Krankenhaus entlassen worden. Doch als wir auf seinem Balkon sitzen, vergisst er für eine Sekunde alles. Die Krankheit, die Operationen, die Schmerzen. Auch den schönen Kuchen, den seine Frau, Ruth für uns vorher besorgte, und er, Bruno, uns anbieten sollte. Einen ganzen Arbeitstag lang ist er der alte Bruno Ganz, der scherzt, erzählt, vor allem aber die Rolle des Georg Goldsmith spielt und wie immer sein Bestes gibt. Auch an seinem letzten Arbeitstag. Wenige Wochen später erlag er seiner Krankheit.



Höchst eindringlich

Zum Hintergrund des Films

Wolfgang Trautwein

Literaturwissenschaftler und Experte für den Jüdischen Kulturbund, von 1987 bis 2015 Direktor des Archivs der Berliner Akademie der Künste



Ein eindringlicher Film mit kluger Dramaturgie, bestehender Verknüpfung von Dokumentarischem und Spielszenen sowie einem großartigen Hauptdarsteller Bruno Ganz. Martin, der erwachsene Sohn des vor dem Nationalsozialismus in die USA geflüchteten Flötisten Günther Goldschmidt (Bruno Ganz), lässt nicht locker, um etwas über das frühere Leben seines Vaters und der Familie in Deutschland zu erfahren. Obwohl selbst nicht im Bild, ist Martin mit seiner Stimme (gesprochen vom realen Sohn, der diese Exploration selbst betrieben hatte) als beharrlich Fragender, Erzähler und Kommentator präsent und treibt die erinnernde Rückschau voran.

Eindrucksvoll unaufdringlich spiegelt sich im Gesicht von Bruno Ganz der Wandel von anfänglicher Abwehr, bitteren Erinnerungen, beglückter Rückschau auf die Liebe zu seiner späteren Frau bis hin zur inneren Klarheit, wenn er dem Sohn seine und die Geschichte der Familie (deren

andere Mitglieder der Shoa zum Opfer fielen) preisgibt und erklärt. Die Dramaturgie verbindet verschiedene Zeitebenen in wechselnden Rückblenden – das Leben des Vaters, der im Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz erhielt, die Jugend in Deutschland, der Hinauswurf des jüdischen Musikstudenten 1935, die Berliner Zeit im Jüdischen Kulturbund bis 1941, die gerade noch geglückte Emigration, der abgebrochene Versuch, 1962 nochmals das Elternhaus in Oldenburg aufzusuchen und die Gespräche und Telefonate mit dem Sohn in der Erzählgegenwart der Jahre 1996ff.

Die Montage von filmischen und photographischen Zeitdokumenten, Dokumenten des Jüdischen Kulturbunds, nachgespielten historischen Szenen und dem Spiel in der Erzählgegenwart in Goldschmidts Haus, Garten und Umgebung in Tucson, Arizona, ist – im Wortsinn – meisterhaft. Das Gesamtgeschehen bleibt dabei jederzeit

nachvollziehbar. Bestehend auch die veranschaulichte Rekonstruktion des Dokumentarischen, wenn sich der Protagonist durch historische Fotos bewegt. Die – der Wirklichkeit nacherzählte – Lebensgeschichte des Flötisten Günther Goldschmidt wurzelt im alltäglichen Leben, ist stringent und glaubwürdig. Aus seiner Biografie heraus werden nicht nur die Zeitumstände und Lebensbedingungen der deutschen Juden vor und nach 1933 bis zur Shoa bzw. dem Einzelfall des glücklichen Entkommens sichtbar. Sie macht auch das Wirken und die problematische Ambivalenz des Kulturbunds deutscher Juden (der 1935 in Jüdischer Kulturbund umbenannt werden musste) deutlich. Durch die individuelle Sicht des Protagonisten und die dokumentarische Einbeziehung der führenden Personen – des Intendanten Kurt Singer, des Reichskulturwalters Hans Hinkel sowie des musikalischen Leiters und Dirigenten Rudolf Schwarz – wird die ganze

Ambivalenz des Jüdischen Kulturbunds anschaulich. Zwar war er die einzige Arbeitsmöglichkeit jüdischer Künstler nach 1933 und ein Ort kultureller Selbstbehauptung, insgesamt jedoch ein von den Nationalsozialisten kontrolliertes Ghetto und letztlich eine tödliche Falle. Als vormaliger Direktor des Archivs der Berliner Akademie der Künste, der die dortige große Sammlung zum Kulturbund aufgebaut und 1992 die große Ausstellung „Geschlossene Vorstellung – Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933 – 1941“ verantwortet hat, kann ich anmerken, dass der Film „Winterreise“ die Realität des Kulturbunds genau und im individuellen Erleben höchst eindringlich darstellt. Der Verzicht auf zugespitzte Effekte lässt die immanente Dramatik des historischen Geschehens unaufdringlich, aber unübersehbar in Erscheinung treten. Was für ein Glücksfall!

Wajib

Deutschland, 2017

Sonntag, 19. November, 0.05 Uhr, Das Erste
Anschließend für 30 Tage in der ARD Mediathek

Kurzzinhalt

Architekt Shadi ist nicht gerade begeistert, dass er nach Jahren in Rom wieder in seine Heimatstadt Nazareth zurückkehren muss – die palästinensische Tradition jedoch zwingt ihn dazu. Seine Schwester Amal wird heiraten und Shadi muss mit seinem Vater die Einladungen persönlich übergeben. Abu Shadi, ein geschiedener Lehrer Mitte Sechzig,

wird nach der Hochzeit allein leben. Gemeinsam fahren die beiden Männer durch die Straßen Nazareths und stellen fest: Ihre grundverschiedenen Lebensweisen sorgen für größere Spannungen als gedacht. „Wajib“ bedeutet soziale Verpflichtung. Derer gibt es im Film viele, mitsamt den daraus entstehenden Lügen und Verstrickungen.



Langinhalt

Abu Shadi lebt in Nazareth, ist Mitte Sechzig, geschieden und hat zwei Kinder. In einem Monat, nach der Hochzeit seiner Tochter, wird er alleine leben müssen. Shadi, sein Sohn, der im Ausland lebt, kommt zurück nach Hause, um seinem Vater beim Verteilen der Hochzeitseinladungen zu helfen – ein lokaler palästinensischer Brauch, demzufolge jede Einladung persönlich überreicht werden muss.

Shadi lebt schon seit einigen Jahren nicht mehr in Nazareth und es gibt nur sehr wenig, was er wirklich vermisst oder mag an dieser Stadt, die er vor vielen Jahren wegen seiner politischen Aktivitäten als Jugendlicher verlassen musste. Jetzt studiert er Architektur und lebt mit seiner Freundin, der Tochter eines PLO-Anführers, in Europa. Shadi ist sich mehr als bewusst darüber, dass sein Vater nicht viel für seinen Lebensstil übrig hat.

Während die beiden durch Nazareth fahren, treten die unterschiedlichen Auffassungen von Vater und Sohn immer deutlicher zu Tage. Abu Shadi versucht, nett zu seinem Sohn zu sein, ist aber gleichzeitig immer noch sauer darüber, dass der sich bei der Scheidung von seiner Frau auf die Seite der Mutter gestellt hat. Shadi hat den Bezug zu seiner Heimatstadt gern verloren – ein Ort, der geprägt ist von wachsender Gewalt und einem mangelnden Angebot an Möglichkeiten und Platz. Er ist sich aber auch darüber bewusst, dass er die Beziehung zu seiner eigenen Familie, insbesondere seinem Vater, hat schleifen lassen.

Immer, wenn die beiden anhalten, wieder einen Hochzeitsgast aufsuchen, immer, wenn sie wieder im Auto sitzen, versuchen sie, die Fäden ihrer brüchigen Beziehung wieder aufzunehmen und gleichzeitig mit den alten Spannungen und Ressentiments zurecht-zukommen. Abu Shadi verteidigt immer wieder die politische und gesellschaftliche Realität der Palästinenser, die nach 1948 nicht aus Israel geflohen, sondern in ihrer Heimat geblieben sind. Shadi hingegen verzweifelt an einer, wie er meint, apathischen Gesellschaft, die unter einem massiven Identitätsproblem leidet.

Wajib spielt an einem Tag. Während Vater und Sohn von einem Haus zum anderen fahren und den unterschiedlichsten Leuten die Hochzeitseinladungen überreichen, treffen die beiden auf Menschen, die ums tägliche Überleben kämpfen und in erster Linie darum bemüht sind, den Alltag zu bewältigen. Jeder hier versucht, seine Pflicht („Wajib“) zu tun. Je tiefer sie in die Stadt eindringen, je näher kommen sich Vater und Sohn wieder.



Wajib

Deutschland, 2023

Besetzung

Mohammad Bakri
Saleh Bakri
u.v.a.

Abu Shadi
Shadi

Stab

Buch und Regie

Kamera

Schnitt

Kostüm

Maske

Musik Superviso

Produzent

Produktionsfirma

Annemarie Jacir

Antoine Heberle

Jacques Comets

Hamada Atallah

Manal Hilaneh

Koo Abu Ali

Ossam Bawardi

Philistine Films

in Koproduktion mit

Ape&Bjørn;

Ciudad Lunar Producciones;

Klinkerfilm Productions;

Snowglobe Films;

JBA Production;

Cactus World Films;

MetaforaProductions;

Shortcut Films; NDR

Produktionsangaben

Länge

19'04

„Aspekte dieser besonderen Beziehung zwischen Vater und Sohn, die Spannungen einer mancher Prüfung unterstehenden Liebe, zeigten sich in kleinen Situationen“

Statement von Annemarie Jacir (Regie)

In Palästina gibt es eine Tradition, die bis heute eine große Rolle spielt: Wenn jemand heiratet, wird von den Männern der Familie, meist von Vater und Sohn, erwartet, dass sie sämtliche Einladungen persönlich überreichen. Es gibt weder Verschickung noch Überbringung durch Fremde. Einladungen nicht persönlich zu überreichen, gilt als respektlos. Ich kenne keinen anderen Ort, an dem diese Tradition noch so eingehalten wird wie den Norden Palästinas, wo „Wajib“ spielt.

„Wajib“ heißt in etwa „soziale Pflicht“. Als die Schwester meines Mannes geheiratet hat, war es sein Wajib, die Einladungen zusammen mit seinem Vater auszuteilen. Ich beschloss mitzukommen, als er und sein Vater fünf Tage lang die Stadt und die umliegenden Dörfer durchquerten und die Einladungen übergaben. Aus Perspektive der stillen Beobachterin war es manchmal lustig und manchmal schmerzhaft. Aspekte dieser besonderen Beziehung zwischen Vater und Sohn, die Spannungen einer mancher Prüfung unterstehenden Liebe zwischen ihnen, zeigten sich in kleinen Situationen.

Ich begann, an der Idee für einen Film über diese fragile Beziehung zu arbeiten. Nazareth ist in gewisser Hinsicht die dritte Hauptfigur des Films. Sie ist die größte Stadt im historischen Palästina, das heute israelisch ist, aber von palästinensischen Christen und Muslimen bewohnt wird. Die Palästinenser aus Nazareth gehören zu der Minderheit der Palästinenser*innen, die nicht zu Flüchtlingen geworden sind. Mit 74.000 Einwohner*innen sind die Lebensbedingungen eng; die Menschen müssen um Wohnraum kämpfen und leben sehr nah beieinander. Nazareth ist in vieler Hinsicht ein Ghetto. Man nennt Palästinenserinnen und Palästinenser, die in Israel leben, „die Unsichtbaren“, Bürger zweiter Klasse mit weniger Rechten, obwohl die Gemeinschaft schnell wächst. Für die israelische Regierung sind sie eine demographische Gefahr. Die Menschen müssen unaufhörlich für ihre Rechte und um die beschränkten Ressourcen kämpfen, aber sie sind eine bewundernswerte Spezies Mensch, voller Humor und Leben. Für mich ist Nazareth die Stadt der Überlebenden.





Annemarie Jacir wurde 1975 in Bethlehem geboren, ist Palästinenserin und verlebte ihre Jugend in Saudi-Arabien. Ihre Ausbildung absolvierte sie in den USA. Seit 1994 arbeitet sie als freie Filmschaffende und hat als Autorin, Regisseurin und Produzentin an mehr als 16 Filmen mitgewirkt. Zwei ihrer Regiearbeiten feierten ihre Premieren in Cannes und je eine in Berlin, Venedig, Toronto, Locarno und Telluride. Alle ihre drei abendfüllenden Spielfilme waren offizielle palästinensische Oscar-Einreichungen. Jacir engagiert sich für die Stärkung des unabhängigen Kinos in der arabischen Region, indem sie unterrichtet und lokale Crews anheuert und sich als Kuratorin und Mentorin betätigt. Als Gründerin von Philistine Films arbeitet sie regelmäßig als Schnittmeisterin, Drehbuchautorin oder Produzentin mit anderen Filmschaffenden zusammen.

2003 hat sie das Dreams of a Nation Projekt mitgegründet und das größte mobile Filmfestival in Palästina organisiert, auf dem unter anderem palästinensische Filme zum ersten Mal auf palästinensischem Boden gezeigt wurden. Sie hat an der Columbia University, in Bethlehem, an der Bir Zeit Universität sowie in Flüchtlingslagern in Palästina, dem Libanon und Jordanien unterrichtet. 2011 wählte der chinesische Regisseur Zhang Yimou sie zu seinem ersten Protégée im Rahmen der Rolex Arts Initiative. 2018 wurde sie Mitglied der Academy of Motion Picture Arts and Sciences und war Jury Mitglied beim Cannes Film Festival. Sie ist Mitbegründerin des Dar Yusuf Nasri Jacir for Art and Research in Bethlehem und erfüllt damit den lebenslangen Familientraum, einen Kunstraum in Bethlehem zu schaffen.





Impressum

Herausgegeben von
Presse und Kommunikation /
Unternehmenskommunikation

Redaktion Iris Bents
Bildnachweis NDR | Erzsebet Racz
NDR | Günther Goldsmith
NDR | Zsolt Reviczky
NDR | LE FILM FRANCAIS/
MONDADORI FRANCE

Fotos ard-foto.de
Mitarbeit Nicola Sorgenfrey
Gestaltung nodesign

Online Fotos
DasErste.de ard-foto.de

Pressekontakt

Presse und Kommunikation /
Unternehmenskommunikation

E-Mail
presse@ndr.de

Website
ndr.de/presse

Twitter
@NDRpresse

Presseservice
ARDTVAudio.de